



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bröndsted, K. G.: Niels Glambäk : wie er ein Mann wurde : zweiter Teil

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

felsiger Boden sich nicht unbedeutend über dem Wasserpiegel erhob. Bis an die Ufer heran drängte sich der dichte Wald. Dorthin baute man das neue Schloß zwischen die stillen Teiche und die leise rauschenden Buchen in schweigende Abgeschlossenheit.“ Das geschah im Jahre 1541, und die Bauart des Schlosses ist für die Unsicherheit der damaligen Verhältnisse überaus bezeichnend. Vier starkummauerte dreistöckige, nur nach innen offene Galeriegebäude, von ebensoviel Türmen gestützt und bastionartig flankiert, umschlossen einen zur militärischen Verteidigung eingerichteten Hof, in dessen Mitte, wie eine Citadelle, das Schloß stand. Auch die an dessen Wendelstein üblicherweise angebrachte steinerne Begrüßungstafel hatte etwas Herbes, Trotziges:

Ich, eines Fürsten Jagdhaus,
Wer mich veracht, der bleibe draus.
Ob nicht Jedem gefallen thu,
Laß mich allein, behalt sein Ruh.

Den Bau des Augustusburger Schlosses setzte der Kurfürst August 1568 unter Leitung des Bürgermeisters Hieronymus Lotter ins Werk, eines damals schon bejahrten, aber sehr sachverständigen Beraters, dessen Entwürfen und Bauführung die Stadt Leipzig ihr bisheriges Rathhaus verdankt. Das von dem Kurfürsten August gleichfalls gebaute Schloß Annaburg, das er für seine Gemahlin, Anna von Dänemark, als Leibgedinge bestimmt hatte — sie starb jedoch noch ein Jahr vor ihm —, fällt nicht in den Bereich von Meißens Buch, da es zu den an das Königreich Preußen gekommenen sächsischen Landesteilen gehört: es trifft sich jedoch für unsre Leser wie für uns günstig, daß der nicht bloß überaus quellenkundige, sondern sich als Meister in der Schilderung landschaftlicher und gemüthlicher Stimmungen bewährende Professor Schmidt in seinen „Kurfächsischen Streifzügen“ (Nr. 8 des heurigen Grenzbotenjahrgangs) die wegen ihrer Wasseranlagen, ihrer Baumschulen und ihres fürstlichen Aquavits seinerzeit berühmte „Gründung“ des populären Regenten- oder vielmehr Landeselternpaars eingehend besprochen hat.

(Schluß folgt)



Niels Glambäť

Wie er ein Mann wurde

Von K. G. Bröndsted

Zweiter Teil

12



er See Falkenjať — sonst hieß er der Rörholmer Teich — lag eine Viertelmile von Rödsten entfernt. An der Fährre konnte man Boote mieten, dorthin wanderte (oder „hummelte“) die junge Gesellschaft an diesem Tage.

Der Weg führte zuerst durch einen Laubwald; es ging mitten durch in aufgelöster Ordnung, man kümmerte sich weder um Weg noch Steg. Eins kam durch ein Himbeergebüsch, und gleich hieß es: Ach, da wimmelt es! da wimmelt es! Und sie sind schon so reif! — Es zeigte sich natürlich, daß nur wenig Beeren da waren, und alle unreif. Von da an nannten sie jede Art Enttäuschung und Verkehrtheit „wimmeln.“

Dann kamen sie durch eine Tannenwaldung; da bombardierten sie einander

mit Tannenzapfen. Einem wurde die Haut geritzt, daß es blutete, und er rief: Au, das war sackgrob! und nun hieß dieser nie mehr anders als „Grob sack“; auf solche Weise verfällt die liebe Jugend. — Die letzte Strecke des Wegs führte über offnes Feld; da wurde um die Wette nach den Booten hinunter gelaufen, sie warfen sich hinein, wie sie gerade ankamen, und fingen gleich an zu rudern.

Zwei Ruderboote waren bemannt; Niels war in das gekommen, wo Marie nicht saß; dieses kam zuerst aus dem Hafen hinaus, aber das andre Boot holte es nachher ein. Gleich begann ein Wettrudern; Niels führte beide Ruder in seinem Boot, das andre, etwas größere, hatte vier Ruder, die von lauter ganz jungen Mädchen gehandhabt wurden; deshalb nannte man dieses Boot das „Frauenboot.“

Die Chancen waren ungleich; das Frauenboot kam voraus, was Niels kränkte; er legte sich mit aller Kraft in die Ruder und holte es wieder ein, aber dann geschah es, daß er in der Hitze mit den Rudern in Unordnung kam. Sie wimmeln ja, Sie wimmeln! rief in verzweifelter Aufregung die Dame, die bei ihm im Vordersteven saß — sie war fast nicht mehr imstande, anders als im Jargon zu reden. Nun fingen die andern drüben im Frauenboot an zu lachen; dort war immer Gelegenheit zu lachen, und das beeinträchtigte ihre Ruderschläge.

Zu, zu! rief die kleine Dame in der größten Aufregung und sah Niels so stehend an, daß auch er lachen mußte; beide Bemannungen bekamen einen wahren Lachkrampf; man ließ die Arme auf den Rudern ruhen vor lauter Lachmattigkeit und glitt friedlich und in gemäßigter Eile nebeneinander dahin.

Jetzt wollen wir fingen! wurde vom Frauenboot aus vorgeschlagen. Die Ruder wurden eingezogen, und bald erklangen schöne frische Töne über den See. Vom andern Ufer antwortete das Echo aus dem Walde.

Dann verstummten Gesang und Echo, es folgte eine Stille, die zu dem blanken See und den dunkeln Wäldern stimmte. Ach! seufzte unwillkürlich eins der jungen Mädchen mitten in der Stille; das fand man komisch, alle lachten über sie und ahmten ihr „Ach“ in den schmelzendsten Tönen nach.

Seht, da flog ein Adler über den See von einem Wald zum andern! — Wie glücklich so einer ist! wurde gesagt.

Das Ziel war eine kleine Bucht zwischen den Buchen am gegenüberliegenden Ufer. Beide Boote glitten nebeneinander hinein. Es war keine Brücke oder Anfurt da. Nielsens Boot fuhr knirschend über den Sand und noch eine Strecke ins Ufergras hinauf, aber das größere Boot blieb ein Stück weiter draußen auf dem Sandboden sitzen. Nun hätte man sich damit helfen können, daß man das kleine Boot die Besatzung des größeren nach und nach hätte holen lassen, aber im jugendlichen Eifer sprangen die Herren ins Wasser und trugen die Damen ans Land. Auf diese Weise durfte Niels Marie tragen.

Vom Ufer ging es einen kleinen Abhang hinauf; er wollte sie nicht niederlassen, bis sie ganz oben waren; es sei schlammig da unten, sagte er. Nun standen sie oben und schauten auf die Boote hinunter, die die andern eben vertauten.

Unten demonstrierte die eifrige kleine Dame: Herzhaft! Sie müssen herzhafter anbinden!

Was will sie mit „herzhaft“ sagen? fragte Niels Marie — um nur etwas zu sagen, denn etwas Vernünftiges konnte er in diesem Augenblick nicht reden.

Herzhaft, das bedeutet: fest, treu, von Herzen und all das, belehrte Marie ihn.

Es klingt gut, dieses Wort, sagte Niels. Herzhaft — es ist auch etwas Treues daran.

O ja, antwortete Marie. „Herzhaft,“ repetierte sie in Gedanken.

Sie haben am besten von allen Damen gerudert, das habe ich gesehen. Die andern lösten sich ab, nur Sie nicht. (Er erinnerte sich wohl, daß sie selbst vorgeschlagen hatte, sie sollten du zu einander sagen, aber — wie es auch kommen mochte — er machte sich gar nicht so viel daraus, eine „Cousine“ in ihr zu sehen.)

Ich habe ja auch einen See daheim, antwortete sie; ich rudre sehr oft.

Sehen Sie! rief Niels.

Es war der Adler von vorhin, der über den See zurückflog, erhaben und königlich.

Marie folgte ihm mit den Augen. Ob nun so einer auch wirklich glücklich ist?

Nicht glücklicher, als ich es jetzt bin, antwortete Niels. Und wenn es sein Leben gegolten hätte, er hätte es nicht unterlassen können, das zu sagen; aber die Stimme war verschleiert, gerade wie neulich, als er auch frech gewesen war, damals mit den Schatten.

Kommt ihr bald? rief Marie den andern zu.

— Man pflegte man der Ruhe unter den Buchen.

Ich bin hungrig, sagte eins.

Ich auch! Ich auch!

Hier ist eine Schokoladentafel.

Woher ist die?

Aus dem Krüge.

O weh! — Dann verteilten sie die Schokolade unter allerlei Zeichen des Abscheus, aber man riß sich doch um die Stücke.

Hallo! Dort drüben an der Fähre stehn Leute und winken! Ob das uns gilt?

Es sind die Huitfeldtschen Wagen, so viel ich sehe, sagte Niels.

Nun stürzten sie alle in die Boote. Marie balancierte rasch aus dem kleinen Boot in das große hinüber, sodaß Niels sie diesmal nicht tragen konnte.

* * *

Ganz außen an der Landungsstelle stand Exzellenz und winkte mit dem Taschentuch. Noch nie hatte ihn jemand so vergnügt gesehen. Marie flog in seine Arme. Wo ist Niels? fragte er.

Fräulein Lassen war bei den Wagen und half den Dienern die Speiseförbe herunternehmen. Es sollte hier am See gefrühstückt werden. In dem feinsten Wagen thronte die Stiftsdame; sie wollte nicht aussteigen, sondern ihr Frühstück im Wagen einnehmen. Sie war in ziemlich guter Laune, nur prophezeite sie schlechtes Wetter und erklärte diesen Ausflug für ein verrücktes Unternehmen. — Herr Engelbrecht war nicht mit; er war zwar wieder wohl, hatte es aber doch vorgezogen, daheim zu bleiben und zu studieren.

Es lebe die Jugend! sagte die Exzellenz mitten unter der frohen Schar und hob ihr Glas in die Höhe. Herr Gott — fügte Huitfeldt leiser hinzu, indem er unwillkürlich Niels an der Hand festhielt, es ist, als wäre man selbst wieder jung. Wo ist Marie?

— Man fuhr in zwei Wagen nach Hause; aber man riß sich nicht um den, worin die Stiftsdame saß.

13

Am Abend wurde die Gesellschaft durch verschiednen Zuwachs verstärkt, durch die Jugend des Gutsinspektors, des Pfarrers und des Arztes, sowie den jungen Gärtner, Herrn Keenberg, der freilich etwas älter war als die ganz jungen, aber doch noch zu ihnen gerechnet werden konnte.

Nach Tisch wurde ein Tänzchen improvisiert. Die Fenster und die Thüren nach dem Garten waren geöffnet. Der Duft der Rosen und der Kaprifolien strömte herein, die Gardinen flatterten. Im Nebenzimmer spielte Fräulein Lassen zum Tanz auf, und wenn sie müde war, fand sich immer jemand anders, der sie ablösen konnte; es kam ja nur auf den Takt an.

Und da kann es einem geschehen, daß man mitten in seinem Glücksgefühl den Drang hat, einige Augenblicke seinem Glück zu entfliehen, es sich gleichsam gegenüber zu stellen und sich von fern daran zu weiden. Der Besitz scheint dann vollkommener zu sein — vielleicht weil die Erinnerung oder die Hoffnung oder alle beide mitwirken dürfen. In einer solchen Stimmung stand Niels draußen auf der Terrasse und sah hinter den Gardinen zu den Tanzenden hinein. Was ihn so

überglücklich gemacht hatte, war, daß sie ihm eine Schleife gegeben hatte, und zwar trotzdem, daß er gar nicht besonders gut tanzte und gar nicht so recht erfreut gewesen war, als man den Tanz vorgeschlagen hatte. Dennoch hatte sie sich vor ihm verneigt und sie ihm gegeben — ja, als „Schleifen“ wurden an diesem Abend im Garten gepflückte Blumen verwandt; sie hatte ihm eine Kaprifoliumblüte gegeben, und denkt nur! Kaprifolium war gerade die Blume, von der er heute morgen im Walde zu ihr gesagt hatte, er habe sie am allerliebsten — daran erinnerte er sich ganz genau — und nun steckte die Blüte in seinem Knopfloch und duftete süß — und mit den Blicken folgte er ihrer Gestalt in der tanzenden Schar; die Gardine streifte ihr Gewand, und er liebte heimlich die Gardine —

Aber ganz hinten in der Veranda, im Schatten des wilden Weins, dicht an die Mauer gelehnt, stand ein anderer, der gleichfalls heimlich zu der frohen Jugend hineinschaute; ein Seufzer verriet ihn — und Niels trat bescheiden zurück —; in diesem Seufzer war nichts von berauscher Hoffnung, aber vielleicht etwas von der milden Wehmut der Erinnerung: alte Gedanken, die erwachten, verklungne Worte, die flüsterten, die Sonne fernher Tage, die einen Widerschein sandte — ach, ach, gerade so hatte er dagestanden damals, damals, und hineingesehen in den frühlichen Ballsaal —

Suitfeldt wandte sich um. Du hier, Niels? fragte er mit einem verlegnen Lächeln. Niels trat leise zu ihm und nahm seine Hand; er wußte ja nun genau Bescheid über das Alte — so standen sie eine Weile, dann machte sich Suitfeldt los und ging in den Garten unter die dunkeln Bäume.

14

Aber sieh, wer ist das, der auf die Terrasse heraustritt? Es ist der junge Herr Keenberg, der Gärtner und Dichter; er hat flott getanzt und wischt sich nun den Schweiß des Gerechten von der Stirn.

Ach Herr Glambäl, ist das eine Veränderung, kolossal!

Was, Herr Keenberg?

Er, alles hier auf dem Gut. A la desticha.

Was sagen Sie da? — Und warum seufzen Sie über die Veränderung, die doch erfreulich ist?

Erfreulich? O ja. Für Liebhaber. Erfreulich!

Worüber sind Sie denn so erbittert? Amüsieren Sie sich denn nicht?

Herr Keenberg näherte sein Gesicht dem von Niels. Sein Gesicht war voll Schweiß. Amüsieren? Haha!

Herrgott, Sie sind ja nicht vom Tanzboden weggekommen den ganzen Abend.

Vom Tanzboden weg? Jawohl! — Auf der Oberfläche amüsiere ich mich.

Auf der Oberfläche tanze ich. Sie, der Sie ein Dichter sind —

Ich bin kein Dichter.

Aber ich bin einer; ich weiß, was es ist, eine Welt in sich zu tragen und sehen zu müssen, daß sich alle Verleger gegen eines Menschen beste Gefühle verschwören, und ich habe doch meinen Stil nach den Mustern des goldnen Zeitalters gebildet; Schack-Staffeldt ist mir nicht unbekannt — aber darüber wollte ich nicht mit Ihnen reden.

Mit mir? Wobon denn dann?

Niels sah ihm ins Gesicht; er sah darin außer Schweiß und Anzeichen von reichlich genossenem Wein einen gewissen feindseligen Ausdruck, der diesem gutmütigen Menschen sonst ganz fern lag.

Ja gerade mit Ihnen, ja mit Ihnen wollte ich reden. Er lehnte sich auf die Balustrade. — Niels kam der Gedanke, ob der Mensch am Ende eifersüchtig auf ihn sei; das kam ihm so spaßig vor, daß er anfang zu lachen.

Ja, Sie haben leicht lachen. Sie haben bei sich daheim keine gereifte Frau von spanischer Herkunft, die in den Armen Ihrer Haushälterin liegt, hoffnungslos —

Aber Mensch! Was Sie da reden, hat ja gar keinen Sinn!

Ist vielleicht im Dasein überhaupt Sinn? Ewig hier hinwelken zu müssen, ohne nennenswerte Erlebnisse, anstatt in Spanien auf maurischen Pferden umherfliegen zu dürfen mit gereiften Frauen im Arm, zwischen Andalusiens Giraffen und Zebras und Pinienwäldern! — Aber still, diese Ohren haben Mauern — begleiten Sie mich in den Garten — dies geht auch Sie an —

Und ganz richtig: es war Niels schon längst so vorgekommen, als ob hinter all diesem Unsinn etwas sein müsse, was ihn in irgend einer Weise angehe, und zwar in einer unbehaglichen Weise —

Drunten im Garten versuchte Keenberg seiner Stimme einen drohenden Klang zu geben:

Sie . . . Sie sind in Spanien gewesen? Heraus mit der Wahrheit! Sie müssen mit ihr zusammengetroffen sein.

Hören Sie, Keenberg, was bedeutet eigentlich Ihr ganzes Geschwätz?

Einerlei, Sie müssen sie einmal beleidigt haben, Sie müssen — Aber hüte dich, sie ist unter meinem Dach, unter meinem beschützenden Dach, hüte dich!

Sie sollten nicht soviel trinken, erwiderte Niels. Zugleich aber kam wieder diese Schwermut über ihn, diese sonderbare bittere Mischung von Gefühlen, die diese Frau früher schon bei ihm geweckt hatte — ja diese Frau; er wußte ja wohl, daß sie es war, die Keenberg meinte —

Ich habe nie etwas mit ihr zu thun gehabt, sagte er düster, ausgenommen, daß sie auf meinem Wagen hierherfuhr und unterwegs unwohl wurde und —

Schwören Sie, daß Sie . . . Nein, fuhr Keenberg besänftigt fort, Sie sind ein edler Mensch, das bin ich auch, und überdies aus litterarischer Familie, obgleich mein Leben von den Verlegern verbittert worden ist, und ich auf die Bäume und die ärmlichsten Surrogate beschränkt bin — ach, aber heute morgen! So nahe an einem Erlebnis! Und doch natürlich: schließlich — Luft! a la desticha! (Hier rang er die Hände in einer affektirten ausländischen Manier.)

Wollen Sie nun gefälligst erzählen, was geschehen ist?

Ja. Sie kam zu meinem geringen Gärtnerdach, sie wollte mit der Erzellenz sprechen; mystischer Schleier, verschwiegen wie das Grab — entzückende Figur — sie wollte mit der Erzellenz sprechen.

Warum haben Sie sie dann nicht aufs Schloß gewiesen?

Das habe ich ja gethan, aber sie weigerte sich, sie bat, warten zu dürfen; es sei eine Person dort, mit der zusammzutreffen sie bange war, das mystische Gewebe des Schicksals und dergleichen — ach, eine hinreißende Sprache, diese spanische, das heißt, sie sprach Dänisch, aber mit Spanisch vermischt, a la desticha, das habe ich auswendig gelernt, und dann rang sie die Hände — so!

Die Person, vor der sie bange war, war ich das? fragte Niels.

Und in dem Augenblick, wo er dies sagte, verwunderte er sich, daß es ihm einfallen könne, ja daß er ahnen könne, ja wissen, mit untrüglicher Sicherheit, daß er selbst diese Person sei.

Ja, Sie sind es, sagte Keenberg.

Aber in Niels wuchs eine große Bitterkeit auf gegen diese Frau, die ihn ganz und gar nichts anging. Er sah sie wieder im Krug, mit den beiden Männern kokettierend, und nun stand sie im Begriff, diesen armen Einfaltspinzel hier — aber was ging es ihn an? Und doch fühlte er sich so gepeinigt davon, so getränkt und verraten, so verlassen und einsam — aber das war ja unbegreiflich!

Sie sollten sich übrigens vor ihr in acht nehmen, Keenberg — wie heißt sie denn?

Ach, rief Keenberg schmachkend, sie heißt Donna Zegura, sie ist eine trauernde Witwe aus Spanien, hat ihren Mann bis zur Raserei geliebt, er war ein hervorragender spanischer Politiker, Politico, kam aber im Kriege um und ließ sie in Armut und Thränen zurück —

Was will sie dann hier in Dänemark? Was will sie bei Herrn Suitsfeldt? Und woher kann sie Dänisch?

Still, still, Herr Glambäl, sie hat in ihrer Jugend in Dänemark gelebt, heim-

liche politische Mission, der Schleier der Verschwiegenheit und all das — wie es ja im Süden so oft vorkommt.

Und das glauben Sie alles?

Ich sollte an Donna Zegura zweifeln? O Don Gl — ach, Herr Glambät, hätten Sie ihre schöne Figur gesehen, ich meine, ihre Thränen —

Thränen, na — aber warum fürchtete sie sich denn vor mir, der sie gar nicht kennt?

Meinen Sie, ich hätte sie nicht gefragt? Sie sagte, Sie hätten den „bösen Blick,“ Herr Glambät — und — ich glaube wirklich, Sie haben so etwas Mystisches in Ihren Augen —

Was ist das für ein Gerede!

Sie kennen den Süden nicht, Herr Glambät. Die Leute sind dort so voller Mystik und Ahnungen und Sternkonjunktionen, wie Sie von Ingemann her wissen! Ja, sie hat in Ihren Augen gelesen, daß Sie vom Schicksal dazu bestimmt sind, ihr im Wege zu sein, sagte sie. Zuerst müßten Sie fort sein; vorher dürfe sie nicht kommen, sagte sie.

Und das sollten Sie mir sagen?

Ach nein, eher wolle sie sterben — aber ich sollte heimlich auf Sie aufpassen, und sobald Sie ein wenig aus dem Wege wären, sollte ich es ihr heimlich zu wissen thun.

Heimlich auf mich aufpassen! Ja, das haben Sie ja recht gut gemacht. Es ihr heimlich zu wissen thun — so, sie will mich also von hier weg haben, die Donna? Hahaha!

Sie lachen so sonderbar! — Morgen zum Beispiel, nur einen kleinen Ausritt oder . . . Dann kann ich ihr sagen . . .

Sagen Sie ihr . . . begann Niels hart, stockte aber. Wohnt Sie denn bei Ihnen?

Ja, unter meinem Dache wohnt Donna Zegura. Ich habe sie in die Arme meiner Haushälterin gelegt, hoffnungslos, aber doch unter meinem Dach, meinem Gärtnerdach. Sie kennen Jungfer Hansen, sie ist kein Weib des Südens, leider, nicht mystisch und berückend . . . a la dest . . .

Sagen Sie ihr . . . wieder stockte Niels. Ach, sagen Sie ihr gar nichts. Mag es gehen, wie es will!

Sie sind — Sie sind sehr unmenschlich, Herr Glambät.

Und Sie, Sie sind betrunken, Herr Keenberg. Niels wandte sich kurz um und ging. — Unbegreiflich, wie einsam, wie verstoßen, so von Anfang an verraten er sich fühlte —

15

Während Keenberg zurückblieb und Maulaffen feilhielt, suchte Niels Herrn Huitfeldt in einer der Alleen des Parks auf.

Eine Dame möchte Sie gern morgen sprechen. Sie wohnt beim Gärtner.

So! sagte Huitfeldt gleichgiltig.

Sie sagt, sie sei aus Spanien und heiße Donna Zegura. — Er beobachtete Huitfeldts Gesicht, so gut es in dem Zwielicht möglich war.

Ich wüßte nicht, daß ich spanische Verbindungen hätte, sagte Huitfeldt lächelnd. Ja, lassen Sie sie nur kommen. — Aber nun müssen wir wirklich zu den andern hinein und tanzen!

Der Ton war ruhig und aufgeräumt; Niels fühlte sich etwas erleichtert dadurch. Aber ganz frei von der eigentümlichen Schwermut seines Herzens wurde er erst, als er wieder in der Nähe von Mariens heller, leichter Gestalt war. Er kam sich beinahe wie ein Verstoßener vor, der wieder in seine Heimat aufgenommen wird. Ja, wie ein Verwaister, der lange gesucht hat und endlich seine Mutter findet. Oder wie der Wandrer in der Wüste, wenn er die Quelle und die Blumen der Dase wittert. Wie kann nur so ein junges Mädchen einem Heimat und Mutter und köstliche Quelle und Blüte zugleich sein?

Pfui, hören Sie auf mit diesen Gedanken.

Ist Erwürgen kürzer, glauben Sie, daß es kürzer ist?

Ich weiß es wirklich nicht. Vielleicht bei einem so kleinen Tier . . .

Aber wenn Tonny nun so groß gewesen wäre wie — wie — ein Kalb zum Beispiel? Oder wie ein Hirsch?

Man hat gar nicht die Kraft, so große Tiere zu erwürgen — aber nun müssen Sie aufhören . . .

Ein Schuß natürlich, ja. Aber ein Schuß macht Lärm. Pan verlangt Stille. Die Seele soll in der Stille befreit werden. Gift? Gift — das soll so schmerzvoll sein. Nein, den Gnadenstoß! Den Gnadenstoß! So heißt es auch in der Jägerprache; ich ging in den alten Tagen auf die Jagd, ich habe gesehen, wie man es macht, aber man vergißt die Methode . . . Sie wissen wohl nicht . . . nein, der Förster, oder der Jäger, zu denen muß man . . . Gnadenstoß! Ein schönes Wort, ein wahres Wort! — Und alle antiken Opfer wurden mit dem Messer vollführt, eigentlich mit Steinmessern . . .

Niels faßte ihn am Arm, um ihn von diesem Ort unheimlicher Erinnerungen wegzubringen.

Ja, wir wollen gehn, sagte Engelbrecht, Sie haben Recht, wir wollen von etwas anderm reden.

Sie kamen auf eine Lichtung im Park, und nun schien Engelbrecht plötzlich redselig zu sein.

Ach, diese Neuplatoniker, was für große Seelen waren das! Haben Sie die studiert? Nicht Porphyrios? Auch nicht den göttlichen Iamblichos? Es ist recht schwer, daß die meisten dieser Schriftsteller für uns verloren sind, dafür können wir euern Kirchenvätern danken. Lieber junger Freund, ich sage Ihnen: der Allvater, zu dem sich Porphyrios in seinem achtundsechzigsten Jahre einmal in mystischem Beschauen erhob, und sein Lehrer Plotinos sogar viermal, das war kein andrer als mein Pan! Mein Pan! Die Vernichtung, das Nichts!

Er sah Niels von der Seite an und fuhr fort:

Das Nichts noch bei lebendem Leibe zu schauen! Mitten in der Endlichkeit die ewige Ruhe zu schmecken! — Ach ach ach, der Schlaf ist nur ein ärmliches Surrogat, man hat Träume, man träumt immer . . .

Ich nicht, unterbrach ihn Niels; aber Engelbrecht überhörte es.

Ich könnte ja selbst, ich könnte mich ja selbst töten, werden Sie sagen. Aber mein guter Freund, ich habe es ja versucht, es ging mir gerade so wie dem Porphyrios; die Methode, die Methode, es ist gerade so wie vorhin mit dem Hirsch — aber wir wollten ja von etwas anderm sprechen, meinten Sie. — — Eins könnte man vielleicht, man könnte den sogenannten Wahnsinn weiter treiben, ihn üben, methodisch, ihn aufziehen, weiter und immer weiter in der Richtung auf Pan hin, bis zur vollständigen Gefühllosigkeit: der Atem geht, das Blut zirkuliert, der Körper thut seine Funktionen, aber das Bewußtsein ist weg, die Gedanken sind tot — diese teuflischen Gedanken, dieses höllische Ding, das Leben genannt wird!

Pfui, pfui! unterbrach ihn Niels, verwundert über die förmliche Naserei, die plötzlich in dem Ton losbrach — aber wieder klang die Stimme ruhiger:

Ohne Zweifel ist es das, was Porphyrios meint, wenn er eine Bedingung für das Schauen des Allvaters oder des „überdauernden Seins“ aufstellt, die Bedingung ist: Anoëtia, der Wahnsinn!

Aber auf der andern Seite — fuhr er in einem leichtern Tone fort, der jedoch gerade wegen des Konversationsmäßigen noch unheimlicher wurde —, aber auf der andern Seite: dieser Weg der Übung ist unsicher, führt vielleicht sogar in die entgegengesetzte Richtung, jedenfalls hat mein Einüben und Aufziehen bis jetzt nur dahin geführt, daß das Bewußtsein stärker, die Gedanken zahlreicher geworden sind. — Nein nein, der Gnadenstoß! — ein schönes Wort —

Hier kam er einer heftigen Entgegnung Nielsens zuvor, indem er auf das Schloß deutete, das im blaffen Mondschein vor ihnen lag.

Sehen Sie, mein junger Freund, dort in seinem Zimmer ist noch Licht.

Er nickte dem Licht mehrere mal zu; nickte wie einer, der an etwas erinnern oder auch eine gute Zusage geben will —

Ja ja, mein junger Kamerad, nun ist's am besten, wir gehn hinauf und schlafen — hätte ich nun meine Flöte, dann würde ich vorher noch ein wenig blasen —

Niels hatte seinen Blick auf ein andres Fenster geheset, wo zwar kein Licht schimmerte, aber wo sich gerade der Mond schwach in den Scheiben spiegelte.

Gute Nacht, sagte Niels zerstreut und gab ihm die Hand. Engelbrecht blieb stehn und hielt seine Hand fest, als wolle er noch etwas sagen. Niels beachtete es nicht, er war ganz in seine Träume versunken, er sah nur den Mondschein in den Fenstern droben.

Engelbrecht fuhr mit leiser Stimme und mit einer gewissen Schlaueit im Blick fort, der aber Niels entging:

Sie bemerkten vorhin, daß er jetzt froh sei (Sie glaubten, ich hätte es überhört, aber ich hörte es wohl). Froh? — Ich weiß wohl, was es in Wahrheit ist, wenn das Leben kulminiert. Froh?

Ja, antwortete Niels mechanisch.

Engelbrecht flüsterte: Es war schon in seinem Blick, ich sah es in seinen Augen, jetzt, heute abend, als sie ihn bekränzten; sein Auge war auf mich gerichtet, es bettelte um die Wohlthat.

Sehen Sie! sagte Niels, der nichts gehört hatte. Sehen Sie, wie schön der Mond auf das Fenster dort scheint . . .

Pan! murmelte Engelbrecht, und er war in der Dunkelheit verschwunden.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die Bierzeitungen der Abiturienten. In vielen, ja wohl in den meisten Gymnasialstädten Deutschlands besteht die Sitte, die Entlassung der Abiturienten aus dem Verbande der Schule nicht nur durch einen festlichen Aktus, sondern auch durch einen solennen Kommerz zu feiern. In dem Aktus halten die Abiturienten Reden, die den Grad ihrer wissenschaftlichen Reife darthun sollen, außerdem pflegt der Rektor in einer Ansprache den Jünglingen noch allerhand gute Lehren mit auf den Weg zu geben; bei dem Kommerz aber wird dargethan, wie weit es die Abiturienten in der Kunst des Trinkens und in der Kenntnis des studentischen Kommerzes gebracht haben; der Rektor und das Lehrerkollegium pflegen dabei entweder ganz zu fehlen oder doch wenigstens nur während der ersten Stunden mit anwesend zu sein; dafür sind die Väter und Onkels, Vettern und Freunde zahlreich vertreten; auch Studenten finden sich ein, um „Füchse“ für ihre Verbindungen zu „leihen.“ Die Mitschüler der Abgehenden sind in der Regel ganz von dem Kommerz ausgeschlossen, weil diese Veranstaltungen einen etwas stürmischen Verlauf zu nehmen pflegen, und den Schülern der Anblick ihrer die neue Freiheit etwas materiell ausnuzenden Kameraden erspart bleiben soll. Diese Maßregel hat sich als unbedingt nötig erwiesen, nimmt aber der ganzen Veranstaltung des Abschiedskommerzes den besten Teil ihrer Berechtigung: denn der Hauptzweck des Abschiedskommerzes ist doch natürlich der, die Abiturienten mit den ältern Mitschülern und ihren Lehrern noch einmal in gemüthlicher Form zu vereinen. Doch ich will den Kommerz an sich nicht weiter bemängeln. Weit bedenklicher erscheint mir die der Regel nach mit diesen Kommerzen verbundene sogenannte Bierzeitung, die entweder in später Stunde des